



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Krais, Paul: Aufforderung zum Kampf gegen die unechten Farben : ein  
offner Brief an das Publikum

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Aufforderung zum Kampf gegen die unechten Farben

Ein offener Brief an das Publikum von Dr. Paul Kraus in Tübingen

1



kürzlich hat mir ein Chemiker erzählt, er sei bei einem Kongress mit einigen Medizinern bekannt geworden, die gewissermaßen über ihn hergefallen seien und gewaltig über die Tätigkeit der Farbchemiker losgezogen hätten. Alles, was diese Neues gebracht hätten, sei unecht, verbleiche am Licht, gehe in der Wäsche aus — kurz, statt einer Verbesserung sei durch die Tätigkeit der Erfinder und Fabrikanten der Neuzeit eine solche Verschlechterung in der Echtheit der Färbungen eingetreten, daß man mit Beschämung die gute alte Zeit herbeiwünschen müsse, wo noch echte und zuverlässige Färbungen gemacht worden seien.

Mein Freund war erstaunt gewesen und hatte sich, da ihm die Frage fremd war, darauf beschränken müssen, sich selbst für unschuldig zu erklären, weil er sich nicht mit Farbchemie befaße. Als er mir dann von der Unterredung erzählte, mußte ich zugeben, daß die Herren im Grunde ganz recht hätten, daß sich aber ihr Vorwurf nicht an die richtige Adresse wende. Ich sagte, er solle erst einmal einen Konservator eines kunstgewerblichen Museums hören, der werde ihm sagen, daß es fast unmöglich sei, Muster und Werke aus der modernen Textil- und Färbereiindustrie in Museen aufzubewahren, denn alles gehe zugrunde, nicht nur im Sonnenlicht, sondern schon im zerstreuten Tageslicht!

Das ist freilich ein schwerer Vorwurf, der der heutigen Industrie da gemacht wird, und es ist wohl der Mühe wert, einmal zu untersuchen, wer eigentlich die Hauptschuld an dieser Minderwertigkeit der modernen Erzeugnisse trägt. Lassen wir einmal Kleiderstoffe, Möbel- und Vorhangstoffe, Leibwäsche, Stickereien und Buntwebereien, Teppiche, Bucheinbände, Tischdecken — kurz alles, was ganz oder teilweise aus gefärbtem Gespinnst besteht, an unserm innern Auge vorbeigehen, und fragen wir uns: Halten die Farben so lange, wie sie sollten, wie wir nach dem Preis, den wir bezahlt haben, zu erwarten berechtigt sind? Die Antwort ist in den meisten Fällen: Nein! Es gibt ja gewiß Ausnahmen, so zum Beispiel die echten persischen Teppiche, die Militär-

tuche, manche echte Blusen- und Hemdenstoffe, teils gedruckte, teils gefärbte, auch viele Kleiderstoffe, besonders wenn wir in der Wahl der Farben vorsichtig sind. Es gibt auch Fälle, wo hervorragende Licht- und Waschechtheit nicht verlangt werden, so zum Beispiel bei Futterstoffen, bei Ball- und Gesellschaftskleidern, die wohl kaum dem Sonnenlicht ausgesetzt werden; und doch sind auch hier gewisse Echtheitseigenschaften nötig und wünschenswert, von denen weiter unten gesprochen werden soll. Im großen und ganzen jedoch, wenn wir uns Möbel, Kleider oder sonstige Stoffe kaufen, sind wir sicher, daß sie echt sind? Nein!

Der Verkäufer im Laden wird uns sagen, die Sachen seien so echt, wie sie nur gemacht werden könnten — doch was weiß er davon? Meist so wenig wie das Publikum selber. Es würde aber bald anders werden, wenn wir den Kampf aufnahmen! — Der Fabrikant, der Färber, die Farbenfabriken, wissen die davon? Die meisten Leser werden sagen: Ja, sie wissen ganz genau, wie echt oder unecht ihre Farben sind, und es ist eine Schande, daß sie uns so minderwertiges Zeug liefern! So sprachen auch die neuen Bekannten des Chemikers, von dem ich vorhin erzählt habe.

Was tun die Farbenfabriken? Sie sind jahraus jahrein bestrebt, die schönsten, echtesten und billigsten Farben auf den Markt zu bringen. Wenn man sieht, wie jetzt immer mehr und mehr Farbstoffe fast in allen Farben zu haben sind, die den Indigo an Echtheit um ein Vielfaches übertreffen, wenn man weiß, daß schon seit Jahren eine ganze Reihe von Farbstoffen im Handel ist, die die Naturfarbstoffe (und die sind es, zu denen uns die Ankläger zurücklehren sehen möchten) nicht nur an Mannigfaltigkeit, sondern auch an Echtheit übertreffen, so muß man ohne Rückhalt zugeben, daß es nicht die Schuld der Farbenfabriken ist, wenn wir keine echten Sachen mehr bekommen können. Die Farbenfabriken gehn ja noch viel weiter, sie haben dem Färber eine große Anzahl von neuen Verfahren in die Hand gegeben, sie haben Farbstoffe, die früher fast unerschwinglich teuer waren, so billig herzustellen gelernt, daß sie auch für billige Waren angewandt werden können, sie haben dem Färber durch technische Reisende, durch Prospekte und Musterkarten, ja durch große und kostbare Werke in Buchform, die als zuverlässige Ratgeber benützt werden können, seine Arbeit erleichtert und vereinfacht.

Wie kommt es nun, daß sich der Färber nicht diese schönen und echten Farbstoffe zum alleinigen Gebrauch aussucht und alles andre, das Unechte, ja auch das Zweifelhafte, Ungeprüfte streng ausscheidet? Das kommt davon, daß „Billig, billig!“ die alleinige Losung geworden ist. Das Publikum wählt das Billige. Deshalb bietet ihm der Fabrikant das Billige an, der Färber schreit nach billigen Farben, und auch diesen Wunsch muß ihm der Farbenfabrikant nach Möglichkeit erfüllen, sonst geht er im Wettbewerb unter.

Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, daß die Färber im allgemeinen immer die echtesten Farben anwenden, die der Färbepreis erlaubt, und daß

sie, sobald es ohne Verlust möglich ist, bereit sind, einen echten Farbstoff an Stelle eines etwa früher gebrauchten weniger echten einzuführen. Aber wie gesagt: „Billig, billig!“ ist das Feldgeschrei: wer es einen Pfennig billiger tut, macht das Geschäft, und da ist es natürlich, daß der Färber nicht nur die einfachsten Verfahren sondern auch die billigsten Farben anwendet, deren er habhaft werden kann.

Der Fabrikant drückt die Färbepreise, der Verkäufer die Fabrikationspreise, das Publikum die Verkaufspreise, und alle schreien: „Billig, billig!“ Und die Geschäftsleute, denen der Verdienst die Hauptsache ist, verkaufen lieber eine unechte Ware mit mehr Vorteil als eine echte mit weniger — jedoch sie können das nur tun, solange das laufende Publikum den Fragen der Echtheit gleichgiltig oder unwissend gegenübersteht oder sich mit allgemeinen Versicherungen über die Echtheit zufrieden gibt.

Also zunächst ist es das Publikum, das Billig, billig! schreit und sich alles aufbinden läßt, wenn es nur recht „preiswert“ erscheint. Und zwar tragen die Frauen die Hauptschuld daran, denn die weitaus überwiegende Menge von gefärbten Textilmaterialien wird von ihnen eingekauft. Zu ihrem Trost kann man aber hinzufügen, daß es die Männer um kein Haar besser machen würden, denn erstens können die Männer in der Regel überhaupt nur sehr schlecht im Laden einkaufen, zweitens gefällt ihnen auch zumeist das Billigste am besten.

Zuerst nun möchte ich die Zweifler, die mir noch nicht glauben wollen, daß das Publikum selbst schuld ist, an der Hand von ein paar Beispielen zu belehren versuchen.

Einer der schlagendsten Beweise, daß sich das Publikum immer mehr mit Geringem zufrieden gibt, ist der Verbrauch an türkischrot gefärbter Baumwolle. Für Zwecke, für die früher nichts anderes gebraucht wurde als Türkischrot (z. B. Matragentuche, Kiffentuche, bunte Tischtücher usw.), werden jetzt auch von guten Familien Färbungen gekauft, die so licht-, wasch- und luftunecht sind, daß man sie früher nur den Wilden in Asien und Südamerika aufhängen konnte. Statt in demselben Maß wie die Gesamtmenge des Verbrauchs an Baumwolle zu steigen, ist der Verbrauch an türkischrot gefärbter Baumwolle stehen geblieben. Und doch gibt es kein Rot, das es auch nur annähernd mit dem echten Türkischrot aufnehmen kann, weder an Schönheit noch an Beständigkeit. Die billigeren Ersatzfarben sind weit entfernt von der Schönheit des echten alten Rots, und schon deshalb sollte das Publikum darauf bestehen, dieses zu kaufen und nicht billigere, ähnliche, aber mehr oder weniger klägliche Nachahmungen.

Ein andres Beispiel: das schöne alte Blauholzschwarz auf Wollstoffen mit seiner leuchtenden Übersicht, seinem weichen Griff und seiner für Kleiderstoffe vollauf genügenden Echtheit ist im Rückgang begriffen. Es erfordert viel Zeit, Sorgfalt und Arbeit in der Herstellung, und deshalb werden mehr

und mehr Ersatzprodukte eingeführt, von denen bis jetzt keins die Schönheit des alten Schwarz erreicht hat.

Die schönen alten Seidenstoffe, weich und doch voll im Griff — man sieht sie kaum mehr! In den meisten Läden kann man sie gar nicht mehr bekommen; was dem Publikum vorgelegt wird, sind beschwerte Stoffe, die zwar das Rauschen der Seide sehr schön an sich haben, aber auf wie lange? Nach kurzen Tragen sind die Stellen, wo viel Reibung ist, abgeschabt oder gar durchgerieben. Und warum? Weil man, um das Verlangen nach Billigkeit zu befriedigen, eine Unmenge von Beschwerung in Form von allerhand chemischen Verbindungen in die Seide, die nach dem Gewicht verkauft wird, hineingearbeitet hat. Und davon wird sie schnell brüchig und unbrauchbar. Unfre Großmütter konnten ihr seidnes Kleid gar oft tragen, sie konnten es ein paarmal nach der Mode ändern lassen, dann konnten noch Sachen für die Kinder davon gemacht werden, und sogar dann war die Seide noch nicht umgebracht, sie konnte wenigstens noch als Ärmelfutter oder etwas ähnliches Verwendung finden. Und heute?

Ein ähnlicher und recht bezeichnender Fall, bei dem freilich die Verhältnisse nicht so klar liegen wie bei den eben angeführten Beispielen, ist der folgende: Die mercerisierte Baumwolle oder Glanzbaumwolle hat sich seit einigen Jahren bei uns eingebürgert, und zwar unter den verschiedensten Phantasiennamen, die meist den Eindruck machen sollen, daß man es mit Seide zu tun hat. Im Stück, in den Garnen, überall ist diese Glanzbaumwolle zu finden, und mit Recht, denn in der Geschichte keiner andern Textilfaser findet sich ein so epochemachendes, geradezu sprungweise vorgehendes Veredlungsverfahren, wie es die Mercerisation ist. Und sie macht wirklich etwas Besseres aus dem Ausgangsmaterial! Sie kleistert nicht nur oberflächlich etwas darauf, etwa einen Seidenglanz, den jeder Wassertropfen wieder wegnimmt, oder eine Leinenimitation, die an einem feuchten Tage verschwindet, oder gar eine künstliche Unentflammbarkeit, wie bei Baumwollflanell oder Barchent, die allmählich bei wiederholtem Waschen verschwindet und dadurch statt zu einer Verbesserung, zu einer doppelten Gefahr wird! Nein, die mercerisierte Baumwolle ist ein schöneres Produkt als die ursprüngliche, und sie bleibt es, man mag sie waschen, so oft man will. Als sie nun eingeführt worden war, ging auch alsbald die Hege an: die Seide sollte in allen Waren durch mercerisierte Baumwolle ersetzt, auf der ganzen Linie aus dem Felde geschlagen werden! Die auf Seide gebräuchlichen und auf ihr leicht echt herzustellenden leuchtend klaren Farbtöne sollten nun so genau wie möglich auf der mercerisierten Baumwolle nachgeahmt werden, auf Stickgarnen, Blusenstoffen — überall. Der gewissenhafte Färber sagte wohl von Anfang an: Es ist unmöglich, es kann nur auf Kosten der Echtheit geschehen. Aber danach wurde nicht viel gefragt. Denn das beste Geschäft machen der Färber, der Fabrikant und der Verkäufer, die die bei Seidenwaren gebräuchlichen Farben am getreuesten

nachahmen können, und dabei muß dann die Echtheitsfrage in den Hintergrund treten; die Baumwolle wird angemalt, statt gefärbt zu werden, sodaß die Farbstoffe nur lose haften, statt dauernd befestigt und mit der Faser solid verbunden zu sein. Noch verwickelter wird das Ganze dadurch, daß der Färber natürlich die Töne, die er echt färben kann, auch echt herstellt, wenn Verfahren und Farben nicht zu teuer sind, und so geschieht es, daß von einer Sammlung solcher Färbungen, wie sie ja oft in Musterkarten usw. in den Läden zu sehen sind, vielleicht ein Drittel echt, ein Drittel halbecht und das letzte Drittel ganz unecht ist. Nehmen wir nun an, es wird zum Beispiel eine Stickerei von solchen Farben gemacht, sorgfältig, oft mit künstlerischer Auswahl der Farben, mit vielem Aufwand von Zeit und Mühe — aber nach ein paar Jahren, ja oft schon nach Wochen, und sicher nach der ersten Wäsche ist die ursprüngliche Idee der Arbeit nicht wiederzuerkennen, denn einige der Farben haben sich gehalten, andre sind mehr oder weniger geschwächt oder ganz verschwunden, oder sie haben in der Wäsche den Grund oder die andern Farben beschmutzt.

Dieses Beispiel zeigt, wie verwickelt die Verhältnisse oft liegen, und daß die Geschichte des Niedergangs der Echtheit bei den verschiedenen Waren verschieden ist, aber leider geht es immer abwärts. Und das Publikum ist schuld daran, es ist jedenfalls der Hauptschuldige, weil es nicht versteht, was es kauft, nicht weiß, wie es kaufen sollte, und deshalb im Zweifelsfall und überhaupt das Billige vorzieht.

Ich will versuchen, einen Damm zu bauen, die Fluten nicht zurück in das alte Bett, sondern in ein neues zu leiten, und wenn es auch fast scheinen will, als ob wir Deutschen immer noch glauben, das Beste und Schönste nur aus dem Auslande beziehen zu können, auch wenn es bei uns gemacht ist und nur draußen gestempelt und etikettiert worden ist, so meine ich doch, daß wir als die Leiter in der Farben- und Färbereiindustrie, als die Lehrmeister der zivilisierten Welt die ersten sein sollten, die wieder dazu zurückkehren, die Echtheit und die Dauerhaftigkeit höher zu stellen als die Pfennige im Preisunterschied.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, will ich noch zwei Warengattungen kurz besprechen, die mehr oder weniger mit zu meinem Thema gehören: die Bucheinbände und die Tapeten. Man nehme jedes beliebige, noch so schön eingebundene Buch: ein Tropfen Wasser darauf gebracht, dann mit einem Tuch abgewischt, und weg sind Glanz und Farbe! Und es gibt echte Buchleinen, es gibt eine Anzahl Firmen, die sie machen — aber sie müssen freilich auf der Hut sein, daß sie nicht zu viel davon machen, denn der Bedarf ist gar gering! Obwohl die echten Stoffe nicht viel teurer sind — beim einzelnen Buch würde es höchstens ein paar Pfennige ausmachen —, werden diese echten Stoffe doch fast nur verwandt, wo es sich darum handelt, Leder vorzutäuschen, wie bei Galanteriewaren. In einem vor etwa zwei Jahren erschienenen Aufsatz über Buchleinen sagt der Verfasser (D. Piequet, *Revue générale des matières*

colorantes 1904 S. 328): Früher wurde der rote Stoff, der von jeher der am meisten gebrauchte gewesen ist, mit Türkschrot gefärbt. Der hohe Preis dieser Färbung war der Hauptgrund, daß dieser Artikel beinahe vollständig aufgegeben wurde. Wie es so oft vorkommt, hat die Güte unter der Billigkeit leiden müssen. Wenn man die roten Einbände aus der frühern Zeit, zum Beispiel in der Bibliothèque rose der Librairie Hachette, mit den heutigen Rots vergleicht, verwundert man sich über die vollständige Echtheit der Farbe von vor vierzig Jahren, während die Farbe von ganz neuen Werken in der kürzesten Zeit verblichen ist.

Nun die Tapeten. Auf was sehen wir, wenn wir eine Tapete auswählen? Sie muß zu den Möbeln und der sonstigen Ausstattung des Zimmers passen, das Muster muß uns gefallen, sie darf nicht zu teuer sein. Echt? Ach du liebe Zeit, nur nicht fragen, lieber die Rollläden herunterlassen, wenn die Sonne kommt. Und doch ist es ebenfogut möglich, lichtechte Tapeten zu machen wie lichtechte Textilstoffe; die Materialien, die Farbstoffe, alles ist da, man darf nur nicht gerade Holzpapier und das allerbilligste Farbenschmier nehmen, wie es aus 100 Kilo Ton und 100 Gramm eines unechten Farbstoffes freilich billig genug gemacht werden kann. Die meisten Tapeten nehmen nach kurzer Zeit an den belichteten Stellen eine Art von mattem, halbgrauem Ton an. Als ich neulich beim Wohnungswechsel eine alte (ein Jahr alte!) Tapete ausbessern ließ, klebte der Tapezier Stücke derselben Tapete auf einige beschädigte Stellen. Es sah furchtbar aus, das Zimmer war einfach unmöglich. Ich bat ihn, ein paar Streifen der Tapete erst in die Sonne zu legen und es dann noch einmal zu versuchen. Es war im Juli. Wir waren beide entzückt vom Resultat: ein paar Tage hatten genügt, die Streifen „alt“ zu machen! Und das war eine rote Tapete, eine Farbe, die ohne alle Schwierigkeit lichtecht hergestellt werden kann.

## 2

Wenn ich mich umsehe, um Bundesgenossen zu suchen, so komme ich zum schwierigsten, aber auch zum wichtigsten Teil meines Vorhabens. Allein kann ich es natürlich nicht ausführen. Die Farbenfabriken, die Färber, die Fabrikanten und die Verkäufer werden gern und freudig mit mir gehn, nicht nur der guten Sache, sondern auch der höhern Preise wegen, die sie vor sich sehen, wenn nur Gutes und Echtes gekauft wird. Aber sie können mir wenig helfen, denn meine Hauptbundesgenossen muß ich im Publikum selbst suchen, und hier wieder unter den Frauen, denselben Frauen, über die ich mich im vorigen Kapitel so beklagt habe!

Aber es muß doch sein, und wenn ich mir sagen lasse, wie die Damenwelt wohl jetzt im allgemeinen zu dieser Frage denkt, so bekomme ich zur Antwort: Wir wollen lieber etwas Hübsches, Billiges haben, die Mode wechselt, wir wollen auch denselben Stoff nicht viele Jahre tragen und jedes Jahr

wieder umändern lassen müssen! Wir wollen überall das kaufen können, was uns gefällt, und es kaufen, weil es uns gefällt, und weil es eine Abwechslung bietet, nicht weil es echt ist!

Nun, auch wenn ich das zugebe, hätten die Frauen das Echte obendrein nicht doch noch lieber? Und die Teppiche, Vorhänge und Möbelstoffe sollen doch gewiß nicht alle Jahre erneuert werden. Und wenn man ein getragenes Stück für ein Kinderkleid verarbeiten lassen oder verschenken will, eben weil es langweilig geworden oder weil es aus der Mode gekommen ist — ist es nicht auch für die lieben „Nächsten“, die es tragen, besser, wenn es echt als wenn es verschossen ist? Und die Buntwebereien und sonstigen gefärbten Stoffe, die einen Teil der Aussteuer junger Frauen bilden mögen, sollen doch gewiß so lange wie möglich frisch und schön erhalten bleiben.

Oder sollte gar der Sinn für die Farben bei uns im Verfall begriffen sein? Mit andern Worten: nimmt bei uns das feine Gefühl für die Farben, ihre Abstufungen und Zusammenstellungen ab? Haben wir nicht mehr die feine Wahrnehmung für überraschende oder wohlthuende Farbenwirkungen wie unsere Eltern und Großeltern? Ich glaube nicht, daß darin eine ernstliche Verschlimmerung eingetreten ist, jedenfalls sollte es noch nicht zu spät sein, sie einzuhalten. Die Freude an den Schönheiten der Natur ist doch wohl so rege wie je; es ist jedoch nicht unmöglich, daß durch das viele Photographieren in den letzten Jahrzehnten der Sinn für die Formen, für die Licht- und Schattenwirkungen auf Kosten des Feingefühls für die eigentlichen Farbenwirkungen bei vielen mehr ausgebildet worden ist.

Die Farben in unserm Haus, die Farben, die wir da täglich vor Augen haben, wie steht es damit? Sehen wir sie gar nicht mehr, sobald wir an unsre Umgebung gewöhnt sind, oder bleiben sie in unsrer Erinnerung „wie neu“? Oder aber haben wir uns so daran gewöhnt, daß sie doch verschiefen, und zwar ungleich, daß wir das schon gar nicht mehr beachten, oder gar, daß es uns wohnlich und behaglich scheint? Das allerdings wäre ein bedenklicher Schwächezustand.

Auch die Ungläubigen und die Zweifler, die doch immer noch denken, es seien der Verkäufer, der Fabrikant, der Färber und die Farbenfabriken, denen die Hauptschuld zufalle, weil sie dem Publikum immer wieder mit billigen Ersatzprodukten kämen, werden mir zugeben, daß Abhilfe, wirkliche, dauernde, gründliche Abhilfe nur vom Publikum kommen kann. Die Farben wandern von ihrer Entstehung an bis in den Laden, wo sie auf dem fertigen Stoff sitzen, gewissermaßen nur von einem Verkäufer zum andern, und erst das Publikum ist dann der eigentliche endliche Käufer. Und bis die Färbung in diese letzten Hände kommt, sind für ihre Entstehung ausschließlich Handels- und Preisfragen maßgebend. Auch wenn diese Preisfragen mittelbar vom Publikum herrühren, werden sie, welcher Natur sie auch sein mögen, von den Geschäftsleuten nur in Mark und Pfennigen berechnet und ausgedrückt. Und

das ist für den gesunden Geschäftsgang auch das einzig Richtige und Normale. Wenn es aber mit unsern Farben besser werden soll, dann muß die Echtheitsfrage mehr in den Vordergrund gebracht werden.

## 3

Wenn wir nun rufen wollten: Echt, echt! statt wie bisher Billig, billig! so würde uns das gar nichts helfen. Wir können nur dann etwas erreichen, wenn wir erstens wissen, was für Echtheitseigenschaften wir in jedem einzelnen Fall brauchen, zweitens, wie weit wir billigerweise mit unsern Ansprüchen gehen dürfen, und drittens, wie wir uns von der voraussichtlichen Echtheit einer Färbung überzeugen können.

Also: Wissen, wissen! Daran fehlt es. Wie viele Menschen können wohl zwischen Wolle und Baumwolle unterscheiden, zwischen mercerisierter Baumwolle und Seide oder zwischen Kette und Schuß in einem gewebten Stück? Ich will mich auf keine Schätzung einlassen, bin aber überzeugt, daß es nur wenige vom Tausend sind. Und doch ist das Erkennen dieser Unterschiede nicht nur nützlich und interessant, sondern auch mit etwas Übung leicht zu erlernen.

Die Echtheitseigenschaften, die man am häufigsten beansprucht, sind Lichtechtheit, Waschechtheit und Bügelechtheit. Dazu kommen dann noch für besondere Fälle die Reibechtheit, Schweißechtheit, Wasserechtheit (auch gegen Seewasser) und Echtheit gegen den Einfluß des Straßenschmutzes. Wenn sich eine Dame die Stoffe für ein neues Kleid auswählt, etwa einen feinen wollenen Stoff und dazu als Besatz ein Seidenzeug, beides von derselben Farbe, sagen wir perlgrau — was wünscht die Dame nun, daß nicht geschehen soll? Erstens, daß Seide und Wolle in verschiedener Weise verschiefen, zum Beispiel die Wolle nach Rot, die Seide nach Blau hin, zweitens, daß die Wolle bei künstlichem Licht anders gefärbt erscheint als die Seide, während beide bei Tageslicht gleich sind, drittens, daß sich die Seide viel schneller abnützt als die Wolle, viertens, daß der untre Saum des Rockes durch Staub und Schmutz dauernd eine andre Farbe annimmt als die ursprüngliche, fünftens, daß sich an bestimmten Stellen mißfarbige Änderungen des Tons bilden, sechstens, daß beim Glattbügeln der Stoff seine Farbe verändert oder seinen Glanz verliert oder einen Glanz bekommt, den er vorher nicht gehabt hat, und siebentens, daß der Stoff oder das Futter des Kleides abreibt und dadurch weiße Kragen, die Leibwäsche oder die Unterkleider beschmutzt.

Da haben wir gleich sieben böse Fehler, die der Dame die Freude an dem Kleide gründlich verderben, auch wenn sie nicht alle zugleich auftreten, zwei bis drei genügen schon vollkommen. Und alle können vermieden werden, wenn die Dame mit Sorgfalt und etwas Sachkenntnis ihre Wahl trifft. Denn man soll nicht etwa glauben, es gäbe nicht echte Stoffe genug, besonders in Wolle und Seide — man muß sie nur zu finden und zu erkennen wissen. Wenn

man bedenkt, daß die im Jahre 1662 gegründete Manufacture des Gobelins in Paris jetzt mehr als 15000 verschiedene Farbtöne in ihren Mustern besitzt, die der Lichtechtheit und den sonstigen Echtheitseigenschaften, die von einem Gobelin erwartet werden, genügen müssen, so muß man sagen, daß es an echten Wollfarben gewiß nicht fehlen kann.

Was wir verlangen müssen und billigerweise verlangen können (denn es kann gemacht werden), ist, daß Kleiderstoffe mindestens drei, Möbelstoffe, Teppiche, Gardinen, Vorhänge und Decken aber zehn bis fünfzehn Jahre halten, ohne daß das Licht sie beschädigt. Buntwebereien für Tischdecken und Hausgebrauch sollen fünfzehn bis zwanzig Jahre halten, wenn sie aus Baumwolle, ein Menschenalter, wenn sie aus Leinwand gemacht sind. Kostbare Kunstwebereien und -stickereien sollten hundert Jahre halten, auch wenn sie in normaler Weise gebraucht und dem Licht ausgesetzt werden.

Unter „halten“ verstehe ich, daß die Sachen nicht mißfarbig werden und nicht verschiefen. Der Gebrauch und die Abreibung der Fasern hängen von der Schonung und der Reinlichhaltung durch den Besitzer ab, und gegen das Abschaben weiß ich auch kein Mittel. Es ist klar, daß der Postbote seinen Anzug schneller abnützt als der am Schreibtisch sitzende Beamte. Die Hausfrau, die ihre Hauswäsche selbst besorgt und lieber auf das allerfeinste Schneeweiß verzichtet, als daß sie scharfe Mittel anwendete, wird ihre Aussteuer länger gut und stark erhalten als die, die sie zum Waschen ausschickt, ohne ganz sicher zu sein, daß die Wäscherin keinen Chlorkalk benutzt.

Wenn wir einen Stoff kaufen und einmal ausnahmsweise darauf aus sind, etwas recht Gutes zu kaufen, dann fragen wir gewöhnlich, ob es auch eine gute „Qualität“ sei. Selbstverständlich versichert uns der Verkäufer, daß die Qualität vorzüglich sei, und wir geben uns zufrieden. Aber was wir eigentlich damit meinen, wissen wir gar nicht, denn es fehlt uns sowohl an der Kenntnis, eine Qualität zu bestimmen, als auch am richtigen Verständnis der Bedeutung des Wortes. Der Verkäufer versteht unter einer bessern Qualität gewöhnlich eine schwerere Ware (die auf den Quadratmeter mehr Gewicht, mehr Faserstoff oder auch mehr Beschwerung (!) enthält), aber weitaus in den meisten Fällen ist die bessere Qualität genau so gefärbt und aufgeputzt wie die geringere. Wir dürfen uns also nicht damit zufrieden geben, nur nach der Qualität einzukaufen, wir müssen weiter, genauer fragen und werden dann in den meisten Fällen finden, daß der Verkäufer verlegen wird, denn auf solche Fragen ist er nicht vorbereitet, weil sie fast nie an ihn gestellt werden. Es wäre, so wie es jetzt steht, unnütze Mühe für ihn, sich genau zu unterrichten, wie echt die Waren sind, die er verkauft. Hat schon jemand einen Verkäufer gesehen, der mit seinen Waren Waschproben oder gar Belichtungsproben macht? Ich nicht. Höchstens unfreiwillige in den Schaufenstern, aber auch da wird so oft wie möglich gewechselt aus Furcht, daß die Farben keine Woche am Licht beständig sind, und sobald die Sonne kommt, werden die Vorhänge herabgelassen.

Gegenwärtig ist die Fabrikmarke alles, was der Verkäufer auf seinen Waren braucht. Es würde aber bald anders werden, wenn sich das Publikum dazu verstehen wollte, sachkundig prüfen zu lernen, was es einkauft.

Unser Rüstzeug dazu ist schwach, wir müssen es uns erst kräftig machen, ja eigentlich erst herstellen. Um dem Publikum die reellen Waffen in die Hand zu geben, will ich jetzt die Einzelheiten besprechen, die, ohne die Aufgabe zu schwierig zu machen, das Publikum instand setzen sollen, den Kampf gegen die unechten Farben mit Hoffnung auf Erfolg aufzunehmen.



## Tänzelfritze

Von Max Grad

(Fortsetzung)



Das junge Mädchen braucht am frühen, hellen Sommermorgen gar nichts mehr, um sich völlig klar zu sein über alles, was sich ereignet hatte, und noch mehr über das, was hätte geschehen können, wenn Fritz Tetemann nicht so glattweg vorgezogen hätte, zur Hochzeit zu fahren, statt noch länger mit ihr, die er doch so sehr zu lieben schien, zusammen zu sein. Immer enger hätte sich eine Fessel zugezogen, die ihr — o sie fühlt es deutlich — statt zum dauernden Rosenband treuer Neigung zum rauhen, erbarmungslosen Henkerstrick geworden wäre! Jetzt weiß Wine, daß ein zu spät erkanntes, unechtes Gefühl zur fressenden Lebenskluge werden kann. Wie traurig, daß man erst herabstürzen muß, um aus dem Zustande einer halben Betäubung zu erwachen! Lange hatte Malwine Reichhardt nicht mehr so recht gebetet. Aber jetzt — obgleich sie die Hände um die heraufgezogenen Knie gelegt hat, statt sie zu falten — jetzt betet sie. Inbrünstig! Wie sie meint, so inbrünstig, wie fast noch nie vorher in ihrem Leben. Mit jenem Augenblicke, da sie die Zärtlichkeiten des Mannes geduldet, seine Küsse erwidert, seine Liebesbeteuerungen angehört hatte, fühlte sie sich ihm verbunden als seine Braut, als sein künftiges Weib. Und dennoch mußte sie nach so jammervoll kurzer Zeit, da sich ihre Lippen kaum voneinander gelöst hatten, schon den deutlichen Beweis erhalten, daß ihm ein lustiger Streich, der Tanz mit Neuen, Fremden und andern, denen er vielleicht dieselben Liebesworte zuflüstern würde wie ihr, werter dünkte, als mit ihr, der kaum Gefundnen, in innigem Vereine einige weitere Stunden zu verbringen. Jetzt weiß sie, wie seine Liebe beschaffen ist, und wie er sie auffaßt. Scham erdrückt sie fast, und heißer Zorn peitscht sie wieder auf. Tänzelfritze! ruft das blasse Mädchen leidenschaftlich gegen die kalten Wände der Kammer. Ja ja! Nur Tänzelfritze, Tänzelfritze!

Amen! murmelt nebenan die tiefschlafende Alte, im Traume ein Gebet beschließend. Erst schrickt Wine zusammen und horcht gespannt, aber nichts regt sich mehr. Immer heller wird es ihr vor den Augen, und sie denkt und grübelt weiter. Hat sie je ein vernünftiges Wort mit Fritz Tetemann gesprochen bei den Duzenden von Begegnungen, die sie mit ihm gehabt? Hatte er auch nur ein Gespräch aufgenommen lassen, das nur im entferntesten denen glich, die sie daheim mit dem Vater